

Torsten Heinrich – bereit zu kämpfen

Torsten Heinrich (Jg. 1965) wuchs in einer NVA-Offiziersfamilie in Torgelow auf. Nach einer Facharbeiterlehre in einer Gießerei legte er als sogenannter „Nuller“ in Kamenz das Abitur ab und studierte danach an der dortigen Offiziershochschule. 1988 wurde Torsten Heinrich als Leutnant nach Prangendorf versetzt. Nach der deutschen Wiedervereinigung entschied er sich für eine weitere Karriere bei der Bundeswehr und wurde 2020 als Hauptmann pensioniert.

Das Zeitzeugengespräch fand am 4. April 2024 in der Zeit von 11:20 Uhr bis 15:00 Uhr im Haus von Torsten Heinrich in Ribnitz-Damgarten statt. Der Kontakt wurde durch Michael Jürgens hergestellt, der Torsten Heinrich 1988 kennenlernte. Das Gespräch fand in einer sehr freundlichen Atmosphäre statt. Torsten Heinrich nahm sich bei der Beantwortung der Fragen Zeit und ergänzte im Verlauf des Gespräches angesprochen Probleme intensiv. Das Interview wurde von Michael Jürgens und Fred Mrotzek durchgeführt.

Bitte stellen Sie sich vor und erzählen über Ihre Familie!

Torsten Heinrich: Ich komme aus Mecklenburg-Vorpommern und wurde in Torgelow im Januar 1965 als fünftes Kind meiner Familie geboren. Zum Schluss waren wir sechs Kinder und die Eltern, also acht Personen. Ich komme aus einer riesengroßen Familie. Mein Vater war Offizier in Eggesin. Dort haben wir auch gewohnt. Meine Eltern waren auch immer zusammen. Es hat niemals eine Trennung gegeben. Ich bin nicht in den Kindergarten gegangen. Meine Mutter war Hausfrau, weil wir so viele Kinder waren, die versorgt werden mussten. Ich habe in Eggesin eine sehr schöne Kindheit verbracht, bin mit vielen anderen Kindern zusammen und habe mit ihnen gespielt. Daran erinnere ich mich sehr gerne.

Erzählen Sie bitte was über Ihren Vater!

Torsten Heinrich: Mein Vater war Oberstleutnant bei der NVA. Er kam aus Sachsen und war sehr sportlich und ist dann wegen dem Fußball nach Eggesin gekommen. Mein Vater war Baujahr 1935 und wurde schon vor der Gründung der NVA geworben. Er ist 1956 zur NVA gekommen, hat als einer der Ersten in Dresden das Offiziersstudium absolviert und ist dann nach Eggesin versetzt worden. Die Dienststelle wurde damals gerade aufgebaut. Dort lernten sich auch meine Eltern kennen. Die Familie meiner Mutter stammt aus Ahlbeck in der Nähe von Eggesin. Mein Vater blieb 35 Jahre in dem Bereich Eggesin und hat die unterschiedlichsten Positionen gehabt. Die NVA hatte unserer Familie ein Haus mit einem kleinen Garten zur Verfügung gestellt. Es wurde sich um alles gekümmert. Die Infrastruktur, einkaufen und so weiter, war sehr gut.

Wo kommt die Familie Ihres Vaters her?

Torsten Heinrich: Die Familie meines Vaters kommt aus Sachsen. Das ist auch sehr interessant. Meine Großmutter kam aus Schlesien und mein Großvater direkt aus Freiberg. Dort lebte die Familie Heinrich schon ein paar hundert Jahre und konnte 1935 ein Volkshaus bauen. Mein Vater ist mit zwei Geschwistern groß geworden und hatte eigentlich mit Armee überhaupt nichts zu tun und ist trotzdem Offizier geworden.

Wo kam die Familie mütterlicherseits her?

Torsten Heinrich: Das sind Ur-Mecklenburger. Sie heißen Höppner. Meine Großmutter mütterlicherseits kam aber ursprünglich aus einem sehr guten Haus aus Berlin. Die Familie ist

während der Weltwirtschaftskrise aufs Land gezogen und hat sich in Ahlbeck ein Haus gekauft. Meine Großmutter war eine sehr gebildete Frau. Sie hat sich in meinen Großvater verliebt, der kaum lesen und schreiben konnte. Es war die große Liebe! Sie haben bis zu ihrem Tod in Ahlbeck gelebt. Mein Großvater war bei der Wehrmacht in der 6. Armee. Er hat an der Schlacht von Stalingrad teilgenommen und wurde aber noch rechtzeitig aus dem Kessel geflogen. Auch an der Schlacht am Kursker Bogen hat er noch teilgenommen und ist dann bei Orel in Gefangenschaft geraten. Nach fünf Jahre sowjetischer Kriegsgefangenschaft ist er dann als einer der wenigen zurückgekommen. Mein Großvater war aktiv im Zweiten Weltkrieg, hat diesen ganzen Krieg überstanden. Und mein Vater als NVA-Offizier war ja ein Soldat, der eigentlich nur theoretisch wusste, was Krieg ist. Das hat mich sehr beeinflusst.

Hatte der Großvater die Nase voll von Militär und Krieg?

Torsten Heinrich: Ja, die haben deshalb überhaupt nicht miteinander gesprochen. Mein Opa hat nie akzeptiert, dass mein Vater zum Militär gegangen ist. Bei mir war das total anders. Das hat er akzeptiert. Ich musste sogar mal in Uniform zu meinem Großvater fahren und mich in Luftwaffenuniform vorstellen, weil er so stolz war. Er sagte zu den NVA-Luftstreitkräften immer Luftwaffe. Ich hatte ein super Verhältnis ihm.

Erzählen Sie bitte über Ihre Geschwister!

Torsten Heinrich: Ich habe fünf Geschwister. Ich bin das zweitjüngste Kind. Mein ältester Bruder war elf Jahre älter als ich. Er ist auf die schiefe Bahn geraten und auch schon verstorben. Und mein jüngster Bruder ist ein Jahr jünger als ich. Der älteste Bruder war mein Stiefbruder. Meine Mutter hat ihn mit 18 bekommen und der „Erzeuger“ ist in den Westen abgehauen. Damals war die Grenze noch offen. Er war nicht der einzige. Meine Tante und mein Onkel aus Ahlbeck sind ins Ruhrgebiet gegangen. Also die jungen Leute, die was konnten, sind abgehauen. Meine Mutter blieb und arbeitete als Köchin in der Kaserne. Dort haben sich meine Eltern kennengelernt.

Das bedeutet, dass Sie Westverwandtschaft hatten! Hatten Sie während der DDR-Zeit Kontakt zu denen?

Torsten Heinrich: Mein Vater war ja Offizier, ich durfte niemals meine Verwandten sehen. Die sind aus dem Westen zu Besuch nach Ahlbeck gefahren. Zum Ende der DDR haben sich die Vorschriften etwas gelockert. Als mein Opa starb, durfte ich zu seiner Beerdigung, obwohl auch unsere Westverwandtschaft da war. Dort habe ich das erste Mal meine Tante gesehen.

Ihr Vater hat die Verwandtschaft seiner Frau auch nie gesehen?

Torsten Heinrich: Nein, nie gesehen. Mein Vater war im Stab der 9. Panzerdivision. Dort wurde das sehr ernst genommen. Auch Westfernsehen durfte nicht geguckt werden. Wir wurden sehr streng erzogen. Es ging auch gar nicht anders bei so einer großen Familie. Alles war ganz genau organisiert und es lief auch gut. Als mein Stiefbruder aus dem Haus war, hat meine große Schwester letztlich den ganzen Laden geschmissen. Sie ist jetzt 63 Jahre alt und hat eigentlich gar keine Kindheit gehabt. Alle Aufgaben im Haus waren eingeteilt.

Welche Erinnerungen haben Sie an die Schulzeit?

Torsten Heinrich: Ich wurde 1971 eingeschult und hatte eine normale Schulzeit. Ich war ein guter Schüler, aber etwas faul. Anfangs hatte ich Probleme, aber im Laufe der Schulzeit wurde ich besser und habe die 10. Klasse mit 2,0 beendet. Für die EOS hat es aber nicht gereicht. Ich war damals auch noch nicht so weit. Für das Abitur galten damals sehr strenge Kriterien. Aus unserer Klasse gingen zwei Leute zur EOS und die waren auch wirklich gut in der Schule. Ich wollte unbedingt einen Beruf lernen. Mich interessierte alles, was mit Elektrotechnik zu tun hat. Und dann hat mir das Wehrkreiskommando den Vorschlag gemacht, dass ich Elektriker werden und dann bei der NVA Elektrotechnik studieren kann. Das war eine super Sache. Das wollte ich auch.

Wann waren die Werbungsgespräche?

Torsten Heinrich: Wenn ich mich richtig erinnere, begannen die ab der achten Klasse. Ich konnte mir gut vorstellen, NVA-Offizier zu werden, wollte aber vorher einen Beruf lernen.

Kam das Wehrkreiskommando gleich in die Schule?

Torsten Heinrich: Nein, wir wurden von einem Lehrer, der aber nicht an unserer Schule arbeitete, gefragt. Dann gab es einen Termin im „Haus der Armee“. Es war damals nicht einfach, eine vernünftige Lehrstelle zu bekommen. Viele wollten Kfz-Mechaniker oder Elektriker werden. Bei mir war schon zu Beginn der 10. Klasse alles klar. Ich habe in der Gießerei Torgelow Elektriker gelernt. Meine Ausbildung habe ich auch ganz locker gemacht, das war ja mein Hobby.

Erzählen Sie bitte über Ihren Ausbildungsbetrieb!

Torsten Heinrich: Ich habe direkt in dieser Gießerei gearbeitet. Heute ist der Betrieb nur noch ein Fragment. Da ist nicht mehr viel. Früher arbeiteten dort zweieinhalbtausend Leute. Und ich hatte einen sehr guten Ausbilder. Der hat uns richtig motiviert. Das hat Spaß gemacht! Ich habe alles repariert von der Kaffeemühle der Sekretärin, den Föhn, Bohrmaschine, große Werkzeugmaschinen. Das war meine Welt!

Hatten Sie in der Schulzeit oder in der Lehre Wehrkundeunterricht?

Torsten Heinrich: Natürlich. Also erstmal muss ich sagen, dass ich durch meinen Vater immer sehr positiv eingestellt war auf unsere politische Führung. Ich bin auch so erzogen worden. Und ich in der Schule war ich in meiner Klasse Agitator, da musste man montags immer die Nachrichten auswerten. Das habe ich freiwillig gemacht. In der Wehrerziehung habe ich mich total engagiert und bin dann freiwillig auch nochmal in ein extra organisiertes Wehrlager. Ich fand das immer klasse. Politisch habe ich darüber gar nicht nachgedacht. Das war wie so ein Ferienlager, da sind wir militärisch ausgebildet worden, für mich war das ganz normal. Ich bin ja eigentlich mein ganzes Leben immer mit Militär zusammen gewesen. Ich habe meinen Vater in der Kaserne besucht, war bei Weihnachtsfeiern mit Soldaten. Ich habe immer Soldaten um mich herumgehabt. Später als meine Geschwister aus dem Haus waren, sind wir aus dem Haus in einen Wohnblock gezogen. Wir hatten eine schöne große Wohnung mit warmem Wasser. Da haben dann nur Soldaten gewohnt. Letztlich habe ich bis zum 16. Lebensjahr nur Soldaten um mich gehabt. Und später dann auch.

Spielte Ihr Vater in der Gemeinde Eggesin durch seinen Dienstgrad eine herausgehobene Rolle?

Torsten Heinrich: Gar nicht! Er war Oberstleutnant und davon gab es in Eggesin viele. In Eggesin war die 9. Panzerbrigade. Er war im Stab der Chef Militärische Körperertüchtigung, MKR. Das hat mich auch sehr geprägt. Es gab in der DDR eine Verbindung zwischen Leistungssport, Militär und der militärischen Ausbildung der Soldaten. Mein Vater hatte damals den Leistungssport des Armeesportklubs unter sich, die Trainingszentren. Da gab es ja den Armeesportklub und er hat die ganze militärische Ausbildung, Körperertüchtigung geleitet. Er war auf der Divisionsebene der Leiter der Sportoffiziere. Es gab zum Beispiel Fußballvereine, die haben ja sogar Prämien gekriegt, wenn die Leute an die Sportschule kamen. Das hat er alles organisiert. Mein Vater war so eine totale Sportskanone. Leider ist er schon mit 55 gleich nach der Wende gestorben.

Ist er mit der neuen politischen Situation nicht klargekommen?

Torsten Heinrich: Ich denke mal, das war sicher ein Grund. Aber diese Offiziere haben damals einen Lebensrhythmus gehabt, der nicht gesund war. Er war auch viel auf Übungen, hinzu kamen Alkohol und Rauchen. Er hat nach 35 Jahren seinen Dienst in der NVA beendet und dann kam noch die Wende dazu. Es wäre sehr schön gewesen, einen Vater zu haben, mit dem man älter wird und auch Dinge bereden kann. Das war schon hart. Meine Mutter war sehr einfach strukturiert und hat uns sehr geliebt. Sie hat alles für uns gemacht. Sie ist 1935 geboren und im letzten Jahr gestorben.

Was ist aus den Geschwistern geworden?

Torsten Heinrich: Der erste Bruder sich tot gesoffen. Der war das schwarze Schaf in der Familie. Meine älteste Schwester hat im „Trabbi“ Werk gearbeitet und wurde von VW übernommen. Sie ist jetzt Rentnerin. Mein Bruder hat bei „Feliks Dzierżyński“ drei Jahre gemacht und dann Maschinenbau studiert. Der hat bei VW Karriere gemacht. Er wurde auch gefragt, ob er länger dienen will. Wollte er aber nicht.

War der Vater damit einverstanden?

Torsten Heinrich: Mein Vater hat überhaupt nichts gesagt. Also das fand ich immer gut. Mein Vater hat gar nichts gesagt. Er meinte, wenn man das möchte, dann soll man das machen. Mein Bruder hätte auch anderthalb Jahre gehen können. Aber er wollte ja studieren, deswegen die drei Jahre. Meine Schwester und mein Bruder waren Einser-Schüler und haben die Schule mit 1,0 abgeschlossen. Und mein Vater hat nie irgendwie Hausaufgaben kontrolliert oder uns gefragt, wie es in der Schule läuft. Das ging alles von selbst. Der hat immer totales Vertrauen gehabt. Also das fand ich schön für mich. Meine andere Schwester hat dann auch in Zwickau im „Trabbi“-Werk angefangen und hat dann irgendwann ihre Liebe in Mecklenburg und ist nach Ueckermünde gezogen. Sie arbeitet als Betreuerin in ihrer eigenen Firma. Mein jüngster Bruder Ralf, der ist Baujahr 1966, hat Agraringenieur studiert und sich nach der Wende als Landwirt selbstständig gemacht. Jetzt leitet er eine Post. Also, meinen Geschwistern geht es allen super.

Aber Sie sind der Einzige aus der Familie, der die militärische Laufbahn eingeschlagen hat?

Torsten Heinrich: Ja, ich bin der Einzige. Und mein Vater war schon stolz darauf? Aber, es sind natürlich zwei unterschiedliche Generationen aufeinandergeprallt.

Hat er verstanden, dass Sie bei der Bundeswehr weitermachen wollten?

Torsten Heinrich: Ja, ich habe das eigentlich gemacht, weil er mir das gesagt hat. Ich habe mit ihm darüber gesprochen, als die Entscheidung nach SaZ 2 anstand. Er meinte: „Du machst jetzt das, was du gelernt hast. Das ist das Beste, das kannst du!“ Damit war die Entscheidung gefallen.

Kommen wir zurück zu Ihrer Lehre. Sie sprachen davon, dass Sie nach der Lehre ein „Nulljahr“ gemacht haben. Was bedeutet das?

Torsten Heinrich: Das heißt, dass ich das Abitur in einem Jahr vor dem Offiziersstudium in Kamenz gemacht habe. Das war eine Extra-Abteilung bei der NVA. Wir nannten es „Knüppel-Abi“. Dort wurden die zusammengefasst, die einen Beruf erlernt hatten, Offizier werden wollten, aber kein Abitur hatten oder keine Berufsausbildung mit Abitur. Die wurden in einem Jahr zum Abitur geführt, als Soldaten. Die nannte man „Nulller“, weil die keinen Streifen auf den Schulterstücken hatten. Die Offiziersschüler wurden nach der Anzahl ihrer Balken auf den Schulterstücken im Spott als ein- bis dreimal „verschüttet“ bezeichnet. Die „Nulller“ waren noch nicht mal „verschüttet“.

Erzählen Sie bitte über dieses Abiturjahr in der Kaserne!

Torsten Heinrich: Wir sind alle nach Kamenz gefahren mit dem Zug. Im KDL 3, wo die Funktechnischen Truppen waren, wurden wir empfangen und von Beginn an als Soldaten behandelt. Wir wurden eingekleidet und haben unsere militärische Ausrüstung empfangen. Später wurden wir dann auch vereidigt. Der Tag begann mit dem Wecken um 6 Uhr, dann Frühsport und dann sind wir in die Schulklasse gegangen. Wir haben ganz normal Unterricht mit zivilen Lehrern gehabt, Geschichte, Mathematik und das alles, wie beim Abitur. Es gab Mindestanforderungen für das Abitur in der DDR und diese Fächer haben wir gemacht. Auch der Urlaub wurde wie bei den anderen Soldaten organisiert. Natürlich war das sehr stressig und schon sehr anstrengend, wenn man das ganze Wissen in einem Jahr vermittelt bekommt. Wir haben eigentlich nur gelernt: morgens Frühsport, Essen gehen, Schule bis 17.30 Uhr und am Wochenende uns gegenseitig in Lerngruppen geholfen. Wache schieben mussten wir nicht, durften wir auch nicht.

Wie viele Schüler waren in diesem Jahrgang?

Torsten Heinrich: 96. Die DDR hatte ja Schwierigkeiten insgesamt Offiziersnachwuchs zu gewinnen. Ich wollte unbedingt Offizier werden und war froh, dass es diesen Weg für mich gab. Der Vorteil war natürlich, dass wir von der Lehre schon sehr viele praktische Dinge kannten. Militär findet ja nicht im Labor statt, sondern draußen. Man braucht nicht nur Denker, praktische Dinge müssen auch einfach mal gemacht werden.

Hat man normalen Sold bekommen?

Torsten Heinrich: Ja. Das war gestaffelt nach Jahren und 50 Mark weniger als die Offiziersschüler im ersten Studienjahr.

Wie waren Urlaub und Ausgang geregelt?

Torsten Heinrich: Im August hatten wir Ferien. Sonst das, was einem Soldaten zusteht.

Gab es Abbrecher?

Torsten Heinrich: Ich denke mal 30 Prozent, haben es nicht geschafft? Es waren welche dabei, da war vornherein schon klar, dass sie es nicht schaffen würden. Ich war damals Gruppenführer und ich hatte zwei oder drei Leute, die hatten gar keine Voraussetzungen. Das merkte man schon an den familiären Verhältnissen. Wenn man Ingenieur werden will, muss man auch soziale Kompetenzen haben. Da muss man ein geregeltes Leben haben. Man kann nicht Ingenieur werden, wenn man sich nicht mal saubere Klamotten anziehen kann. Die das betraf, wurden aber ziemlich lange im Abiturjahrgang gehalten. Irgendwann ging es nicht mehr und sie wurden aussortiert. Die haben den Eingangstest nur bestanden, weil der Bedarf an Offizieren so groß war.

Was war das für ein Eingangstest?

Torsten Heinrich: Es gab einen körperlichen und theoretischen Teil. Am ersten Tag ging der los mit dem 3000 Meterlauf. Darauf wurde ganz viel Wert gelegt. Manche haben gleich abgekotzt, die wollten sowas gar nicht machen. Ich muss auch sagen, die ersten 14 Tage, also ich hätte am liebsten geheult, ich wäre am liebsten wieder nach Hause gerannt. Das war schon ziemlich anstrengend da.

Gab es auch eine Grundausbildung?

Torsten Heinrich: Na klar. Ich habe zweimal Grundausbildung gemacht, einmal als „Nuller“ und dann nochmal mit dem normalen Jahrgang, in dem ich nach dem Abitur studiert habe. Das waren vier Wochen.

Wie war die allgemeine Lebenssituation in der Kaserne?

Torsten Heinrich: Wir waren in einer Baracke untergebracht mit einer Dusche und sechs Klos. Alles war total alt. Wir haben das dann selber renoviert, die ganze Baracke selber gestrichen und die Fußböden, alles selber gemacht. Durch meine Lehre war ich etwas verwöhnt. In der Gießerei gab es viele Vorzüge. Es war ja eine schwere Arbeit mit dem Staub. Da hatten wir viele Vergünstigungen, zum Beispiel kostenlose Getränke. Wir hatten gutes Essen. Das war da alles sehr gut organisiert. Und dann kam ich nach Kamenz und musste morgens zum Frühstück mit 96 Leuten. Dann hast du gerade so dein Essen gehabt, dann hat der Spieß schon gebrüllt: „Kompanie fertig werden! Kompanie auf!“ Jedenfalls war das für mich ziemlich viel. Und dann habe ich schon gedacht: „Das hältst du hier nicht aus.“ Ich hatte ja noch fünf Jahre vor mir. In Kamenz gab es viele Sportorganisationen. Ich hatte vorher Leichtathletik gemacht. Und dann wurde ein Sichtungsturnier Handball durchgeführt. Ich war ein sehr guter Handballspieler und wurde gleich von einem Oberst angesprochen. Damit war ich dann etwas privilegiert. Der Oberst meinte zu mir: „Wenn es irgendein Problem gibt, dass Sie nicht zum Training dürfen oder so, dann sagen Sie Ihrem Kompaniechef, der soll mich mal anrufen. Die Nummer gebe ich Ihnen jetzt.“ Dann habe ich da auch Handball gespielt. Das hat mir gefallen, weil Sport verbindet. Es gab drei Handballmannschaften. Und ich sollte gleich in der ersten Männermannschaft spielen. Die haben mich gut aufgenommen. Und als mein Kompaniechef meint, dass ich als „Nuller“ nicht zum Training darf, habe ich ihm die Nummer gegeben, dann war alles geklärt. Ich durfte immer zum Sport. Mir hat keiner mehr was gesagt. Das hat mich sehr motiviert. Durch den Sport hatte ich auch in den älteren Studiengängen und sogar auch Offizieren Freunde.

Konnten Sie sich die Waffengattung aussuchen?

Torsten Heinrich: Mein Vater hat mir gesagt: „Geh niemals zu den Landstreitkräften nach Löbau!“ Deshalb wollte ich zu den Luftstreitkräften. Flieger konnte ich nicht werden, ich war zu groß. Beim Flieger-Ingenieurdienst wollte man mich nicht. Die waren voll. Und dann gab es noch Luftverteidigung. Nach einem halben Jahr hatten wir ein Handballspiel in Löbau, die spielten damals in der 1. DDR-Liga gespielt. Und da bin ich dann aufgefallen als Handballspieler. Nach dem Spiel kam dann auf einmal ein Oberstleutnant zu mir und hat gefragt, ob ich nicht nach Löbau wechseln möchte wegen Handball. Ich habe an meinen Vater gedacht und abgelehnt. Und ich habe auch nie bereut, dass ich in Kamenz geblieben bin. Ich habe letztlich Elektrotechnik und Elektronik studiert. 1984 wurde das Offiziersstudium auf vier Jahre mit Diplom umgestellt, d. h. die Prüfungen wurden von der TU Dresden durchgeführt.

Aber das Studium fand trotzdem in Kamenz statt?

Torsten Heinrich: Ja, nur zu den Prüfungen kam ein Team von der TU Dresden und die haben die Prüfungen durchgeführt, auch zu Themen, die damals eigentlich noch nichts mit Militär zu tun hatte. Ich musste zum Beispiel während einer Prüfung erklären, wie ein Laser aufgebaut ist und funktioniert. Und dazu kam natürlich parallel noch die Spezialausbildung an den Waffensystemen. Wir hatten damals schon viel Computer- und Rechentechnik. Das hat mich immer sehr interessiert. Am Ende des Studiums musste eine Diplomarbeit geschrieben werden. Mein Thema war sehr interessant. Ich habe über Fehleranalysen im Waffensystem gearbeitet. Daraus sollten Computersysteme erstellt werden zur Unterstützung des Mechanikers bei der Fehlersuche. Ich habe für den Hohlleiter-Sendeempfangstrakt eine Fehlerdatenbank und eine schematische Darstellung erarbeitet und mit den Vorschriften in einem Computerprogramm zusammengefasst. Der Mechaniker brauchte nicht mehr zum Panzerschrank rennen, um die gedruckten Vorschriften zu holen. Das sollte alles der Computer übernehmen. Mein Mentor hatte davon keine Ahnung. Ich war der erste an der Offiziersschule, der ein Assemblerprogramm geschrieben hat. Kamenz war aber technisch gut ausgerüstet. Meine Diplomarbeit habe ich damals schon mit einem PC geschrieben, „Robotron“-Computer-KT-85. Das hat mir meinen Einstieg bei der Bundeswehr erleichtert. Als ich nach Cuxhaven zum Waffensystem „Hawk“ kam, gab es dort natürlich Rechner mit der Programmiersprache Assembler. Das konnte ich ohne Probleme benutzen, weil ich mich damit auskannte. Das war total faszinierend für mich und hat sehr viel Spaß gemacht.

Wie viele haben dieses Studium durchgestanden?

Torsten Heinrich: Wir waren anfangs 128. Das Kompaniegebäude nannten wir „Haus am See“, weil es an einem Feuerlöschteich stand. Ich war im ersten Zug. Ich denke am Ende waren wir etwa 90

Aus welchen Gründen?

Torsten Heinrich: Die haben das Studium nicht geschafft und sind immer so nach und nach ausgeschieden. Es gab auch viele, muss ich wirklich sagen, die sich körperliche Schädigungen zuzogen. Ich kann mich an zwei erinnern, die sich auf der Hindernisbahn so schwer verletzt haben, dass sie das Studium aufgeben mussten. Der eine war Boxer, total fit. Der hat sich irgendwie eine komplizierte Knieverletzung geholt. Das galt natürlich als Dienstudienfall.

Gab es aus politischen Gründen Abbrecher oder weil der Beruf doch nicht zusagte?

Torsten Heinrich: Keiner. Es gab zwei, die mit uns einfach nicht klargekommen sind. Es ist ja auch schwierig, wenn man in einer Gemeinschaft lebt. Es entwickelt sich ein Gemeinschaftsdenken und eine Gemeinschaftsstimmung. Vielleicht dachte die beiden, dass sie was Besseres sind. Die sind nicht so mit dem Strom geschwommen. Also man muss schon die Unterstützung der Gemeinschaft haben. Alleine kommst du da nicht klar.

Was ist mit denen passiert?

Torsten Heinrich: Die sind nach Hause gegangen.

War es eigentlich nicht so, dass Studium-Abbrecher auf Soldaten zurückgestuft wurden und ihre Grundwehrdienstzeit erfüllen mussten?

Torsten Heinrich: Die hatten ja alle schon zwei Jahre rum und sind nach Hause gegangen.

Diese Unterschiede muss man mal herausarbeiten. In der dreijährigen Offiziersausbildung wurde das viel restriktiver gehandhabt. Durch die Einführung der vierjährigen Ausbildung versuchte die NVA-Führung insgesamt aufzuwerten. Musstet ihr noch in Uniform in den Urlaub fahren?

Torsten Heinrich: Ja, klar. Aber für mich war das egal. Ich kam ja aus Eggesin. Da rannten alle in Uniform rum. Wir haben auch bessere Uniformen bekommen als die Jahrgänge davor. Ich kann das erklären. Ich habe das persönlich erlebt. Als ich schon ein Jahr an der Offiziersschule war, wurde der Sohn von Heinz Hoffmann Offiziersschüler in Kamenz. Der Sohn vom Verteidigungsminister konnte natürlich nicht diese schweren Filzklamotten tragen. Dann kamen dann mit einem Mal einige Reformen. Beim Urlaub gab es zum Beispiel Erleichterungen gemacht. Es gab auf den Bahnfahrten auch Vorfälle mit Uniformierten. Deshalb durften wir, wenn man nach Berlin fuhr, keine Uniform mehr anziehen. Mich hat das Tragen der Uniform außerhalb des Dienstes nie gestört. Wenn ich in Eggesin am Bahnhof ankam, standen dort die Mucker und blarrten mich manchmal an: „Eh, du bist doch verschüttet!“ Das kannte ich alles. War mir auch vollkommen egal. Außerdem war ich ein großer Kerl. Mir hätte sowieso keiner was getan. Aber ich bin dann auch später mit Motorrad gefahren. Das war auch was Neues. Man durfte plötzlich sein privates Auto oder Motorrad mit nach Kamenz nehmen. Und ich bin dann immer mit dem Motorrad gefahren. Ich bin von Kamenz nach Eggesin gefahren. Das war ja natürlich mit der Eisenbahn ein Riesen-Ritt. Und ich war mit dem Motorrad innerhalb von vier Stunden zu Hause. War schon eine große Erleichterung.

1984 kommen die ersten weiblichen Offiziersschüler. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Torsten Heinrich: Was bei der Ankunft der Frauen in Kamenz los war, war der Wahnsinn. Sie kamen vom Bahnhof zu den Kasernen und die Kerle guckten schon aus den Fenstern und piffen. Aber wir Fla-Rakis bekamen ja keine Frauen zugeteilt und waren schon ein bisschen traurig. Wir hatten mit denen überhaupt nichts zu tun bis auf den Unterricht. Und dann waren die Frauen ja in einem Wohnheim außerhalb der Kaserne untergebracht und der Zutritt war den Männern verboten. Selbst wenn man Ausgang bekam, konnte man nicht in das Wohnheim. Der Eingang wurde bewacht. Frau Oberfeldwebel hat immer schön aufgepasst, dass da keiner reinkommt. Selbst als ich später dort eine Freundin hatte. Aber sonst haben die Frauen die

Ausbildung von der Sturmbahn bis zum Fachstudium alles genauso mit gemacht wie die Männer. Also da wurde kein Unterschied gemacht.

Das waren reine Frauenkompanien?

Torsten Heinrich: Ja.

Gab es gemeinsamen Unterricht?

Torsten Heinrich: Ja, die wurden zugeordnet zu den Zügen. Also wenn ich zum Beispiel mal die Fla-Rak nehme. Wir waren der erste Zug, denn sind vier Frauen immer jeden Morgen zu uns gekommen, zum Unterricht und abends dann wieder zurück außerhalb der Kaserne in das Wohnheim.

Und so haben Sie Ihre Frau kennengelernt?

Torsten Heinrich: Die habe ich beim Sport kennengelernt. Wir haben ja viel Sport gehabt. Da gab es ja diesen ITR, Intensiv-Trainingsraum. Dort habe ich sie getroffen. Es gab Auswahlmannschaften für den militärischen Dreikampf mit Schießen, Werfen, Laufen. Das hat mir keinen Spaß gemacht. Da habe ich nur einmal mitgemacht. Und dann gab es eine Auswahlmannschaft Leichtathletik, Mehrkampf. Das waren Sprints, Springen, Kugelstoßen. Dort habe ich sie kennengelernt, beim Sport, im Trainingslager. Dann bin ich mal ins Trainingslager nach Straußberg gefahren. Da haben wir zwei Wochen Vorbereitung gehabt. Danach sind wir zu den DDR-Meisterschaften innerhalb der Teilstreitkräfte gefahren. Da ist es natürlich immer super gewesen und ich war auch recht erfolgreich. Die militärische Führung in Kamenz war darauf immer total stolz. Es ging ja letztlich auch um eine gewisse Konkurrenz zwischen dem Heer, der Luftwaffe und der Marine.

Es ist bemerkenswert, wie Sie die Begriffe der Bundeswehr übernommen haben. Vor 1990 gäbe es wohl Ärger, wenn Sie zum Beispiel die Landstreitkräfte der NVA als Heer bezeichnet hätten.

Torsten Heinrich: Ach so, Entschuldigung.

Ich möchte auf Ihre persönliche Situation zu sprechen kommen. Als offiziell wurde, dass Sie mit einer Offiziersschülerin zusammen sind, gab es dann Vergünstigungen?

Torsten Heinrich: Nein. Ich habe sie 1985 kennengelernt beim Sport. Dass wir ein Paar wurden, war nichts Besonderes. Es gab einige Beziehung zwischen Offiziersschülern aber auch mit Offizieren. Darauf wurde überhaupt keine Rücksicht genommen. Du hattest halt eine Freundin und fertig. Aber in das Frauen-Wohnheim kam man auch dann nicht rein. Da ich aber durch den Sport einige Vergünstigungen hatte und damit eigentlich täglich in den Ausgang konnte, haben wir uns regelmäßig gesehen. Wir haben 1989 geheiratet. Damals war ich schon in Prangendorf und meine Frau noch an der Offiziersschule. Ich war in Prangendorf durch den Schichtdienst fest eingebunden. Wenn Zeit war, haben wir uns in Magdeburg getroffen bei ihren Eltern. 1989 wurde mein Sohn geboren und 1990 ist meine Frau auch nach Prangendorf versetzt worden.

Am Ende Ihres Studiums wurde entschieden, wo Sie Ihren Dienst als Offizier beginnen. Hatten Sie dabei ein Mitspracherecht?

Torsten Heinrich: Das war sehr interessant. Wir konnten zwei Wünsche angeben. Ich wollte nach Altwarp, weil das ungefähr 20 Kilometer von meiner Heimat entfernt liegt. Auf einmal tauchte eine Liste auf, da standen Leute drauf. Und die sollen in einen Raum kommen. Dort saß ein Offizier und erklärte uns, dass wir nach Prangendorf kommen. Also diese Geschichte, ihr sucht euch aus, wo ihr hinkommt, war schon mal vorbei. Keiner wusste, wo Prangendorf liegt. Dann erfuhr ich, dass dort auch ein neues Waffensystem ist, S 200. Ich dachte: „Na super, darauf bist du gar nicht ausgebildet.“

Haben Sie eine Vermutung, nach welchen Kriterien die Auswahl getroffen wurde?

Torsten Heinrich: Das kann ich nur vermuten. Ich glaube aber nicht, dass es unbedingt bedingt nach Leistung ging. Es ging darum, was ist das für ein Mensch? Was für ein Familienumfeld hat er? Ich glaube, dass die „Abteilung 2000“ ein ganz großes Mitspracherecht hatten. Mein Bruder war bei „Feliks Dzierżyński“. Und nach der Wende ist er zu VW gegangen und hat dann seine Stasiakte eingesehen. Interessant war, dass dort keine Westverwandte verzeichnet waren, obwohl wir welche hatten. Mein Bruder wollte das einfach mal wissen. VW hat das nicht interessiert. Ich habe meine Akte niemals angeguckt. Hat mich nie interessiert. Vielleicht gibt es auch gar keine. In diesem Zusammenhang ist auch folgendes interessant: Bei einem Klassentreffen hatte eine Mitschülerin alle Beurteilungen aus der Schule besorgt. Von mir gab es keine. Die wurde wahrscheinlich gleich eingezogen.

Sind Sie gleich mit 18 SED-Mitglied geworden?

Torsten Heinrich: Man wurde ja erst Kandidat. Das ist wichtig. Wenn man in einem VEB ist und Kandidat wird, dann kommt man in die Zeitung. Das ist ja total peinlich für den jungen Menschen. Es waren ja nicht so viele, die so jung schon in die SED wollten. Ich habe es gemacht, weil ich gedacht habe, alle Offiziere sind so oder so in der SED. Ich bin in der Lehre Kandidat geworden und ein Jahr später Mitglied.

Wurden Sie von der Partei angesprochen oder ging die Initiative von Ihnen aus?

Torsten Heinrich: Nein, ich wurde angesprochen. Das war für mich aber jetzt auch nichts Besonderes. Ich habe da gar nicht viel nachgedacht.

Bei den einfachen Arbeitern war das nicht unbedingt beliebt?

Torsten Heinrich: Nein, das war auch nicht so beliebt. In der Gießerei, das sind alles Malocher. Das sind keine Quatscher oder so. Die haben mich auch gleich gefragt: „Was war denn das gestern? Hast du gleich ein Poster gehabt in der Zeitung? Was ist denn los?“ Ich hatte auch manchmal ein bisschen Probleme mit ein paar Leuten in der Gießerei. Das waren ja alles sehr kräftige Typen. Nur gut, dass ich Sportler war und auch nicht zurückhaltend. Wenn man in so einer Truppe ist, wo der Stärkste das Sagen hat, da darf man sich nicht so klein machen.

Waren in Ihrem Studienjahrgang alle Offiziersschüler gleich SED-Mitglied?

Torsten Heinrich: Nein, da gab es welche, die haben das bis zum Ende rausgezögert. Weil ich schon so früh SED-Mitglied war, kam ich auch gleich in die Parteileitung als Parteisekretär. Also für mich war das auch so, ich bin so ein rationaler Typ. Für mich hatte das auch Vorteile. Also es ist nicht nur so, dass es von mir unbedacht und mir egal war. Aber ich wusste von meinem Vater, wenn man sich in diesem System anpasst, hat man auch Vorteile.

Welche?

Torsten Heinrich: Ja, das kann ich gerne erklären. Zum Beispiel hatte ich ein Problem mit einem Ausbildungsoffizier, einem Oberstleutnant, der war ziemlich herrisch. Als er mitbekam, dass ich in der Parteileitung war, hat er ganz anders mit mir geredet und mich gleich anders behandelt. Obwohl das eigentlich gar keinen Sinn für mich gemacht hat. Aber da habe ich mit einmal gemerkt, das SED-Mitgliedschaft auch Vorteile hat.

Duzte man sich in den Parteiversammlungen?

Thomas Heinrich: Bei uns gab es das nicht.

Wann sind Sie aus der SED ausgetreten?

Torsten Heinrich: Das war ein Prozess. Nachdem sich die SED umbenannt hatte, wurde mir der neue Mitgliedsausweis zugeschickt. Das war gar nichts mehr für mich. Hinzu kam ein sehr langes Gespräch mit einem MAD-Mitarbeiter. Da wurde auch nach politischen Einstellungen und so weiter gefragt. Und dann merkte ich mit einem Mal, dass mir eigentlich die PDS nichts mehr bedeutete. Vielleicht spielte dabei auch die große Enttäuschung, dass alles nicht mehr funktionierte, bei mir eine Rolle. Ich war ja eigentlich zufrieden mit der DDR.

Aber Sie waren Offizier einer sozialistischen Armee?

Torsten Heinrich: Ja, und dann musste ich sagen, habe ich für mich selber herausgefunden, dass ich vielleicht sogar ein bisschen politisch rechts eingestellt bin. Es kippte bei mir. Ja, das kann ich ruhig so sagen. Ich bin dann nicht mehr zu den Parteiversammlungen gegangen und habe keinen Beitrag mehr gezahlt. Den Ausweis habe ich noch liegen. Den zeige ich meinen Enkelkindern. Damit sie wissen, wie sowas aussah.

Wie sind Sie nach Prangendorf gekommen? Welche Eindrücke hatten Sie?

Torsten Heinrich: Ja, mir wurde gesagt, dass ich nach Prangendorf komme. Ich habe erstmal in die Karte geguckt, habe mich auf mein Motorrad gesetzt und bin nach Sanitz gefahren. Alle neuen Offiziere, neuen Leutnants des Jahrgangs 1988 wurden dann in Sanitz von Oberst Spakowski begrüßt. Dann wurden wir in einen Barkas gesetzt mit unseren Klamotten und nach Prangendorf gefahren.

Welche Uniform hatten Sie an, als Sie nach Sanitz kamen?

Torsten Heinrich: Diese normale, also Luftverteidigung Grau. Man hatte schon ein bisschen was gehört von Prangendorf. Ein bisschen dringt ja doch durch. Das war im August 1988. Wir haben in den ersten Tagen in Sanitz in dem Ledigenwohnheim, genannt „Bullenkloster“ gewohnt und sind täglich nach Prangendorf gependelt. Gut war, dass ich einige von meinem Jahrgang persönlich kannte. Und nach ca. einer Woche sind wir in die Kaserne in Prangendorf in ein schönes Zimmer gezogen.

Wie sind Sie in der Einheit aufgenommen worden?

Torsten Heinrich: Super. Einwandfrei. Hätte ich nie gedacht. Die haben sich auch gefreut, dass du kommst. Und, was ja für mich auch super war, ich konnte gleich an die Technik. Die älteren Offiziere haben viel erzählt. In einem speziellen Lehrgang lernten wir die Technik kennen. Ich glaube, Micha Jürgens war mein Ausbilder. Das war total interessant für mich. Der Lehrgang dauerte mehrere Monate und hat uns sehr gut an den Job herangeführt. Am Ende musste man eine Prüfung bestehen. Das war im November. Also ich muss auch sagen, die Ausbildung war sehr komplex und ging richtig ins Detail. Aber das war meine Welt. Das war total Klasse. Ich habe denn abends in meinem „Kloster“ gesessen und das weiter gelernt, was nicht VS war. Durch mein ganzes Interesse für Elektrotechnik kann ich mich noch an viele Details erinnern. Das war total interessant. Das war meine Welt, also wirklich. Ich war angekommen, deswegen wollte ich Offizier werden. Es gab aber auch harte Seiten. Diese ganzen Dienste waren manchmal ganz schön Stress, aber dieses Technische, das war so geil.

Bitte skizzieren Sie die Hierarchie. Bis zu welchem Dienstgrad war ein „Du“ üblich?

Torsten Heinrich: Immer, von Anfang an. Außer mit dem Kompaniechef, das war einfach Respekt. Ich hatte mit dem Duzen immer so meine Probleme. Ich war immer per „Sie“ am Anfang, das weiß ich noch ganz genau. Ich habe das nicht gemacht, ich mochte das nicht. Am Anfang konnte ich das nicht, aber das ist dann durch die Arbeit so gekommen. In einer Ebene der Kompanie haben sich die Offiziere normalerweise geduzt. Das „Sie“ kam erst darüber.

Welche Bedeutung hatte die Prüfung im November?

Torsten Heinrich: Das war die DHS-Zulassung. Da musste ich sogar mal in Uniform schlafen. Und dann haben die mich wirklich nachts um drei oder so mal getestet, ob ich denn auch aufwache, rüber laufe und alles hochschalte. Mir hat das alles gefallen. Es gab zwei identische Systeme, eins war immer nicht im DHS, daran wurde geübt. Das hat mir sehr gefallen. Ich war angekommen.

Gab es auch Offiziere, mit denen Sie nicht auskamen?

Torsten Heinrich: Ja, vereinzelt. Aber der Respekt vereinfachte den Umgang. Ich kannte das von meinem Vater. Man muss nicht mit allen auskommen, das bringt nichts. Aber meinen vorgesetzten Offizier habe ich zu respektieren. Ich hatte zum Beispiel bei der Bundeswehr einen Major, der meiner Meinung nach, ein schlechter Offizier war. Aber ich habe niemals bei Untergebenen schlecht über den gesprochen. Das gehört sich nicht. Offiziere sind Offiziere. Das ist meine Ansicht.

Haben Sie Auszeichnungen oder Bestrafungen bekommen?

Torsten Heinrich: Ja. Aber nicht in der NVA. In der NVA habe ich nie Bestrafungen bekommen. Auszeichnungen habe ich gekriegt, zum Beispiel „Bester Techniker“. Wenn man seine Arbeit ordentlich machte, gab es Prämien. Ich habe auch die „Quali“-Spangen gekriegt. Damit konnte man nachweisen, dass man fachlich was draufhatte. Das war schon ein Anzeichen von Leistung. Die Quali-Spange hat ja drei Stufen und war auch mit Geld verbunden. Die Quali 3 haben wir in der Kompanie gemacht. Die Quali 2 wurde innerhalb des Regiments gemacht. Und für die Quali 1 musste man nach Kamenz fahren. Ich hatte ja auch mal eine unangemeldete Überprüfung durch einen Oberstleutnant FRID. Der hatte richtig Ahnung. Der sagte zu mir: „Genosse Leutnant. Was machen wir denn heute? Was gucken wir uns denn an? Hol mir mal den Schaltplan!“ Dann holte ich den Schaltplan. Dann rollte der den aus durch die ganze

Kabine. Das Ding war ja 6 Meter lang oder so. Und dann nahm der seinen Finger und sagte, was passiert hier? Ja, und dann hat der mir als junger Techniker ganz viel geholfen. Dann sind wir das alles durchgegangen. Das war gar keine Überprüfung. Das war mehr so eine Hilfeleistung. Und der hat mich dann so motiviert. Aber die das konnten, davon gab es nicht viele. Das wollte ich auch können und das war schön.

Waren Sie zum Gefechtsschießen in der Sowjetunion?

Torsten Heinrich: 1989 – das letzte Mal. Das war auch so eine große Motivation. Man war in einer guten Truppe integriert. Da waren keine Quatscher. Es geht um Leistungen. Die Crew muss funktionieren. Letztlich spielen auch soziale Faktoren eine Rolle. Du musst mit deiner Crew ein gutes Team sein.

Seien Sie nicht böse. Sie vermischen so ein bisschen die Begrifflichkeit von Bundeswehr und NVA.

Torsten Heinrich: Das ist ein totaler Unterschied.

Teams hat es in der NVA nicht gegeben. Das waren Kollektive.

Torsten Heinrich: Nein. Meinen Sie? Ich denke mal Teams.

Den Begriff Teams gab es nie, auf keinen Fall.

Torsten Heinrich: Nein, haben wir vielleicht nicht gesagt. Aber die jungen Menschen haben ja auch schon anders gedacht und gesprochen. Offiziell dann die Kampf-Besatzung, die jetzt als Beispiel dort gearbeitet hat, die waren ja auch eingeteilt. Aber ich rede jetzt nicht wie in der NVA, wo ich Offizier war. Ich rede jetzt, wie ich das damals empfunden habe. Ich denke mal, das war in Prangendorf ein Team. Das war kein Kollektiv. Wenn ich das mal so sagen darf. Das war viel mehr Gemeinsamkeit. Es gab vielleicht in anderen Dienststellen Kollektive, so wie das Kollektiv sein muss. Aber wir waren mehr so Teams. Das war mehr menschlicher.

Betraff das auch den Umgang der Offiziere mit den Soldaten und Unteroffizieren?

Torsten Heinrich: Ja, ich kann noch eine Geschichte erzählen. Uns wurde immer wieder gesagt, dass wir sehr respektvoll mit den Soldaten umgehen sollen. Und dann hatte ich da einen Soldaten im DHS, der war mit mir zusammen. Dann fing er an zu erzählen, dass er gerade einen PC baut. Das interessierte mich und der Soldat hat mir das dann ganz genau erklärt. Der war Soldat! Da habe ich erst mal mitgekriegt, was wir für Leute dort haben, was die für eine Ahnung haben und wie wichtig die auch für uns sind. Bloß weil ich Ingenieur bin, muss ich nicht denken, dass ich jetzt unbedingt viel schlauer bin. Seinen Namen habe ich leider vergessen. Die Soldaten im Grundwehrdienst wurden ja aus der Grundausbildung heraus gezielt ausgesucht. Die wurden u.a. als Funkorter eingesetzt.

Erinnern Sie sich an besondere Vorkommnisse?

Torsten Heinrich: Doch, gab es mal ein Vorkommnis. Jetzt muss ich wieder an die Begriffe denken. Da haben mir auch meine Kameraden, Offiziere, sehr geholfen. Ich hatte nämlich in dem ganzen Stress mit Fehlersuchen, mal eine Tasche liegen lassen. Im Prinzip war das so: Wenn wir VS-Vorschriften holten, haben wir den Panzerschrank aufgemacht, haben die

Taschen rausgeholt. Und manchmal waren es auch mehrere Taschen. Und ich habe in der Eile, eine Tasche oben auf den Panzerschrank gelegt, wieder zugemacht und bin losgerannt. Die wurde gefunden. Und dann sollte ich als Bestrafung Kasernenarrest kriegen. Ich weiß nicht, wer es war, der sich für mich stark gemacht hat. Die Bestrafung wurde abgebogen.

Haben Sie Staatssicherheit im Objekt gemerkt?

Torsten Heinrich: Ja, ich wusste, wer das ist. Das kannten ja alle. Aber ich hatte keine Gespräche mit denen. Was sollten die auch mit mir besprechen?

Ihre Frau beendete das Offiziersstudium 1990. Gab es Probleme mit der zukünftigen Dienststelle?

Torsten Heinrich: Nein, es war vollkommen klar, dass sie auch nach Prangendorf kommt. Es wurde alles von der NVA organisiert, Kindergartenplatz, Stelle, Wohnung. Meine Frau hatte ja auch Elektrotechnik studiert und kam zu den Rückwärtigen Diensten, Fernmelder, Nachrichten. Als Planstelle war das sogar eine Hauptmannstelle.

Welche Karrieremöglichkeiten in der NVA hätten Sie gehabt?

Torsten Heinrich: Ich war Leutnant. Wir sind nicht mehr befördert worden. Das war ja vorbei. Die Planstelle wäre auch Hauptmann gewesen, eigentlich Oberleutnant, aber mit Quali 1 konnte man als Obertechniker Hauptmann werden. Also das wollte ich machen. Also ich wollte an der Technik arbeiten und vielleicht irgendwie im technischen Bereich Karriere machen. Das war immer meine Welt. Also ich bin überhaupt kein Papiertiger. Ich wollte hier direkt am Waffensystem arbeiten.

Lassen Sie uns über das Jahr 1989 reden. Wie haben Sie die politische Entwicklung wahrgenommen? Was haben Sie gedacht?

Torsten Heinrich: Also ich muss sagen, es gab 1989 einige wichtige politische Ereignisse aber ich hatte in dem Jahr auch mehrere wichtige familiäre Termine. Im April 1989 wurde mein Sohn geboren. In der Wendezeit, am 5. November haben wir geheiratet. Dann habe ich ganz viel gelernt in Prangendorf. Und wir waren im Frühsommer in der Sowjetunion zum Gefechtsschießen. Ich war dienstlich ausgelastet. Ich bin in der wenigen Freizeit viel zu meiner Frau gefahren. Wir hatten ja wenig Zeit. Ich habe zum Beispiel meinen Sohn erst 14 Tage nach der Geburt gesehen. Die großen politischen Ereignisse hat man natürlich mitbekommen. Und ich bekam durch meine Schwiegereltern in Magdeburg einige Hintergrundinformationen. Mein Schwiegervater war Technischer Direktor vom Schwermaschinenkombinat Magdeburg. Mit dem hatte ich auch viele Gespräche. Aber, wie es mit der DDR weiter geht, darüber habe ich gar nicht nachgedacht. Ich hatte so viel zu tun. Ich war ausgelastet. Ich fand's ein bisschen komisch. Ich habe die Leute nicht verstanden, die ausgereist sind. Ich kam ja aus einer politisch loyalen Welt.

Wie würden Sie Ihre damalige politische Einstellung charakterisieren?

Torsten Heinrich: Ich war total rot, auch meine ganze Familie. Denen gings allen gut. Die hatten alle eine super Ausbildung und einen guten Job in der DDR. Ich kannte die Probleme der Ausreisewilligen damals nicht und habe auch nicht viel darüber nachgedacht. Und zu meinem Hochzeitsurlaub ging das dann richtig los. Ich war zum Glück nicht in Prangendorf

und hörte dann später nur von Kameraden, dass die Berufssoldaten in Rostock während einer Demonstration eingesetzt werden sollten.

Wann haben Sie realisiert, dass sich hier auch im NVA-System etwas grundlegend ändern wird?

Torsten Heinrich: Ja, weiß ich noch ganz genau. Da hat der damalige Kommandeur, Oldenburg, eine Versammlung im Speisesaal mit allen Offizieren durchgeführt. Zu dem Zeitpunkt dachte ich immer noch, dass es zwei Staaten geben wird. Das muss im Frühsommer 1990 gewesen sein. Da wurde uns gesagt, dass es das jetzt war. Es gab 1990 nochmal einen Wettkampf, NVA-Meisterschaft, militärischer Dreikampf, Leichtathletik. Daran habe ich teilgenommen. Es ergab sich zufällig ein Gespräch mit einem Oberstleutnant aus Strausberg, den ich vom Sport her gut kannte. Und der meinte, dass wir uns jetzt am besten einen neuen Beruf suchen sollten.

Gehen wir nochmal in den Herbst 1989 zurück. Können Sie sich an Vorkommnisse innerhalb der Mannschaften erinnern?

Torsten Heinrich: Nein, überhaupt nicht.

Wann sind Sie das erstmal im Westen gewesen, um die 100 Mark Begrüßungsgeld abzuholen?

Torsten Heinrich: Ich war mit einem Freund, der auch Offizier in Prangendorf war, in Berlin. Wir wollten uns das mal angucken da. Das muss im Dezember gewesen sein. Es war richtig schlechtes Wetter. Wir haben uns da total deplatziert gefühlt. Wir haben uns auch diese 100 Mark geholt. Aber, das war mir eigentlich völlig egal. Aber wir wollten uns das mal angucken. Wir kannten das ja alles gar nicht. Ich war total enttäuscht. Ich habe mir so kleinen Werkzeugkasten gekauft. Na ja, gut. Das war's.

Wann hatten Sie das erste Mal Kontakt zur Bundeswehr und wie lief der ab?

Torsten Heinrich: Das weiß ich nicht mehr genau. Ich glaube, dass war erst nach dem 3. Oktober 1990. Da kam dann der Bundeswehroffizier, der Prangendorf übernommen hat. Ich erinnere mich an einen Mitarbeiter von Siemens, ein Zivilist. Die haben sich unser Waffensystem angeguckt. Und mit dem habe ich beim Essen an einem Tisch gegessen. Er war Ingenieur und war total fasziniert und meinte, das sei alles Technik aus den 1960er-Jahren. Er fand die technische Umsetzung aber absolut bemerkenswert. Ich hatte jemanden kennen gelernt, der auch so begeistert war von der technischen Sache. Also das war mein erster Kontakt. Ich habe einen Fachmann getroffen. Der hatte Ahnung.

Aber Sie waren ein überzeugter NVA-Offizier, Mitglied der SED. Für Sie war vollkommen klar, dass der Sozialismus Ihre Welt ist. Da müssen doch spätestens im Sommer Welten in Ihnen zusammengebrochen sein?

Torsten Heinrich: Es kann sein, dass sich meine Erinnerungen im Laufe der Zeit verändert haben. Nein, wenn ich einen Soldaten aus dem Westen getroffen habe, der jetzt fachlich was draufhat und ich mit dem ins Gespräch komme, der macht ja auch nur seinen Job. Verstehen Sie? Dass ich früher feindlich gesinnt, kann man nicht sagen. Nein! Totaler Schwachsinn! Die haben auch nur ihre Arbeit gemacht. Und ich war ja auch gut. Ich war natürlich enttäuscht, dass dieses DDR-System nicht mehr funktioniert. Aber ich hatte meine Familie. Ich musste mich kümmern. Dann hatte ich das Gespräch mit meinem Vater, der mir sagte, ich soll Soldat bleiben.

Aber ich hatte mich trotzdem bei einer Immobilienfirma beworben, bin dann auch zum Gespräch hingefahren. Der Chef fragte mich, wo ich arbeiten würde. Bei der Bundeswehr. Aber wir waren ja noch in so einer Übergangszeit, SAZ 2. Und der sagte: „Das Gehalt, das Sie da kriegen, das kriegen Sie bei mir nicht. Machen Sie da mal weiter!“ Dann habe ich gedacht, ich mache das weiter. Aber es gab einen ganz wichtigen Punkt für mich. Auf diesem Antrag gab es einen Punkt, da wurde gefragt, ob man auch bereit sei in einer anderen Dienstgradgruppe weiter zu machen. Und in dem anschließenden Gespräch wurde ich gefragt, ob ich auch als Unteroffizier weiter machen würde. Nein! Dazu hatte ich eine klare Einstellung. Ich hatte vier Jahre studiert. Entweder ich werde als Offizier übernommen oder entlassen. Also das war die Bedingung. Ich wollte, dass man meine ganze Ausbildung anerkennt und dass ich auch so behandelt werde. Wäre ich nicht Offizier geworden, wäre ich gegangen, hätte ich gekündigt.

Gab es noch weitere Gründe für die Entscheidung bei der Bundeswehr zu bleiben?

Torsten Heinrich: Na, die Familie, also soziale Absicherung? Alle weiblichen Berufssoldaten wurden sofort entlassen, dazu zählte meine Frau. Wir hatten ein Kind, ich musste ja die Familie versorgen.

Wie ist Ihre Frau mit dieser Entlassung umgegangen? Das wäre ja heute ein Unding, dass man Frauen einfach so rauswirft!

Torsten Heinrich: Das war für sie kein größeres Problem. Sie hatte ja noch gar nicht richtig bei der NVA angefangen. Meine Frau war hochintelligent und hat sich gleich eine Arbeit gesucht und auch bekommen. Die hat in einem Autohaus angefangen. Sie war erst Verkäuferin und hat sich dann bis in die Chefetage hochgearbeitet. Irgendwann unterstanden ihr vier Autohäuser. Das ist ja Wahnsinn. Sie ist wie ihr Vater und hat richtig Karriere gemacht. Wir waren 18 Jahre verheiratet.

Wie waren Ihre ersten Eindrücke und Erlebnisse als Bundeswehrsoldat?

Torsten Heinrich: Da fällt mir als erstes Oberstleutnant Nitzschke ein. Der kam rein und hat mit uns gesprochen. So wie ich das kannte von meinem Vater. Das war ein alter gestandener Offizier. Der hat Ausstrahlungskraft gehabt. Der konnte motivieren. Für mich kam das kein Feind. Da kam jetzt einfach einer, der musste den Laden regeln, damit es weitergeht. Das war ein ganz anderer Stil als davor bei der NVA. Der damalige Dienststellenkommandeur hat nie so mit mir gesprochen. Das war ein ganz anderer Mensch. Der war gar nicht nahbar für mich. Der war überhaupt nicht für mich da. Es war aber dieselbe Funktion. Der Nitzschke war der Hammer. Voller Respekt. Und es war ja nicht so üblich, dass die Techniker Offiziere waren in der Bundeswehr, aber okay. Die ersten Leute, die kamen, das waren für mich Respektperson. Bei der zweiten Generation sah das anders aus.

Wie ging es mit Ihnen bei der Bundeswehr weiter?

Torsten Heinrich: Es gab ja diese Phase, in der man Anträge stellen konnte. Und dann wurde einem die Perspektive mitgeteilt. Erstmals musste ich eine Englischausbildung machen, gleichzeitig wurde ich versetzt auf eine Stelle in Cuxhaven. Und danach ging es in die USA. Das war doch Klasse. Ich komme in die USA! Super! Und immer gab es eine sportliche Ebene, auf der man sich sofort verstanden hat. In Cuxhaven spielte die Offiziere freitags vor dem Frühstück von 7 bis 9 Uhr Fußball. War auch total klasse. Wir haben uns super verstanden. Also war schon mal gut. Also endlich lief das super.

Wo sind Sie Berufssoldat geworden in Westdeutschland oder Ostdeutschland?

Torsten Heinrich: Berufssoldat wurde ich in Westertimke, da musste ich extra zum Oberstleutnant fahren und mich vorstellen. Deshalb habe ich auch gleich Westgehalt bekommen. Da gab es viele Fehler, die die Leute gemacht haben. Ich wusste das auch nicht. Aber ich habe es zufällig so gemacht. Ich bin ja versetzt worden nach Cuxhaven und dann aber gleich nach Appen zum Englisch-Lehrgang. Und dann musste man einen sogenannten Dienstantritt machen. Also ich fuhr nach Cuxhaven, habe mich gemeldet bei meinem Chef und damit hatte ich den Dienstantritt. Und mit dem Dienstantritt hat man Westgehalt gekriegt. Und manche haben keinen Dienstantritt gehabt und waren aber in Cuxhaven. Dann sind nach dem Lehrgang wieder in den Osten gekommen und haben kein Westgehalt gekriegt. Aber das war nur Zufall bei mir, dass ich das so gemacht habe. Ich wusste es gar nicht, dass ich diesen Dienstantritt hatte. Das hat keiner gewusst, wie das abläuft. Aber das sind Unmengen an Geld, was Leute nicht bekommen haben. Erst 2009 waren alle Soldaten vom Gehalt her gleichgestellt.

Wie sah das bei Ihnen mit den Dienstgraden aus?

Torsten Heinrich: Ich wurde erst Leutnant, dann zum Oberleutnant befördert und entlassen dann schließlich als Hauptmann. An meine Ernennung zum Berufssoldaten in Westertimke habe ich keine guten Erinnerungen. Da wurde ich echt schlecht behandelt. Also das muss ich sagen. Man fragte mich, ob ich auch noch in dem Roten Pfuhl in Prangendorf in den Blocks wohnen würde. Ich wurde richtig abgekanzelt und zum Berufssoldaten ernannt. Fand ich total schlecht.

Welche Erlebnisse hatten Sie mit den neuen westdeutschen Kameraden?

Torsten Heinrich: Ich war sehr unsicher. Ich wusste am Anfang gar nicht, was ich machen soll. Es gibt in der Bundeswehr ein sehr starkes Unteroffizierskorps. Die sind auch fachlich sehr gut. Ich bin im Waffensystem „Hawk“ eingesetzt worden und habe denn in Cuxhaven eine Crew erlebt, die sehr gut ausgebildet war. Den Hauptfeldwebeln und Stabsfeldwebeln brauchtest du auch nichts vormachen. Die haben richtig Ahnung gehabt. Und die Offiziere waren dort nicht so gut ausgebildet. Also wenn ich eine Einsatzbereitschaftsüberprüfung hatte, dann haben die Unteroffiziere gesagt: „Heinrich, pass auf, wir machen das. Wir sprechen jetzt alles ab.“ Ich habe denn auch viel geübt und das war der Garant, dass das alles läuft. Also ich hatte sehr großen Respekt. Mit den anstehenden Versetzungen nach Sanitz, das waren alles Einheiten in Cuxhaven. Westertimke, die ja vorgesehen waren für die Verlegung nach Sanitz, wollten natürlich auch viele Offiziere nicht rüber gehen. Die wurden nicht versetzt. Die konnten einfach auch entlassen werden. Und von den alten Bundeswehroffizieren sind dann viele gute Leute nach Hause gegangen und dann kam so ein ganzer Schwung neuer Leute. Die hatten aber alle keine Ahnung. Das war eine sehr schwierige Zeit für mich. Ich wusste gar nicht so richtig, wie ich mich verhalten soll. Ich habe immer gesagt: „Überlasst den Feldwebeln nicht den Laden hier. So geht das nicht. Wir sind Offiziere. Wir müssen führen, wir haben hier das Sagen.“

Welche Unterschiede sehen Sie zwischen NVA und Bundeswehr?

Torsten Heinrich: Die sind riesig. Ich habe noch die alten Bundeswehroffiziere kennen gelernt. Die waren auch total motiviert. Die hatten richtig Ahnung. Man merkte, dass die alte Bundeswehr richtig was drauf hatte. Ich habe den alten Kommodore von Spreckelsen noch kennen gelernt. Wir sind in Laage. Dort war ein großes Event. Die ganze Truppe ist angetreten.

Und dann stellt sich der Spreckelsen vorne hin und sprach mal ganz kurz die Leute an. Das konnte der. Und alle haben das gemacht, weil der da war. Die kannten den alle. Das war ein Mann, der konnte die ganze Truppe hinstellen, vernünftig. Das sind so die alten Truppenoffiziere, die ganz nah auch an der Truppe waren. Das würde jetzt zu weit ins Detail gehen, die hatten keine Generalstabsausbildung, sondern waren immer in der Truppe. Wie sagt man so schön: Truppenschweine. Die konnten unheimlich gut mit ihren Leuten umgehen. Das waren Menschenführer, wenn man so will. Die folgende Generation war nicht mehr so. da gab es auch unfähige Offiziere.

Wie verläuft Ihre Karriere in der Bundeswehr bis zum Schluss?

Torsten Heinrich: Ich hatte keine Karriere. Ich war ja denn TCO. Das hat mir total Spaß gemacht. Und dann hatte ich so ein bisschen Pech mit dem Staffelfchef. Mit dem bin ich überhaupt nicht klargekommen. Ich habe weiter viel Sport gemacht und kein Interesse mehr an einer Karriere. Ich war enttäuscht. Es gab Offiziere, die sich vom Abitur ohne Studium bis zum Major hochgedient hatten. Die hatten keine Ahnung. Also, das verstehe ich überhaupt nicht. Mit einem habe ich nur Konflikte gehabt, nur Chaos, nur Streit ...

In welcher Armee haben Sie lieber gedient?

Torsten Heinrich: Wo ich lieber gedient habe? Wenn ich jetzt vom Spaßfaktor ausgehe, was mir wirklich sehr gutgetan hat, da muss ich sagen, war die Bundeswehr besser. Ich hatte zum Beispiel eine wunderschöne Zeit in der Ausbildung in Amerika. Es wurde trotzdem viel gelernt und gearbeitet. So einfach hat man es in der NVA nicht gehabt. Und auch die letzten sieben Jahre in Laage an der Fliegerschule waren sehr schön. Die NVA dagegen war sehr fordernd und auch sehr professionell. Ich weiß nicht, aber wenn ich das 20 Jahre gemacht hätten in der NVA, wäre ich ganz schön fertig gewesen. Ich glaube, in der Bundeswehr lebt man länger.

Nehmen wir mal an, Sie wären jetzt noch aktiver Soldat und Sie müssten kämpfen. Würden Sie kämpfen?

Torsten Heinrich: Na klar. Ich habe ja auch meinen Eid geschworen. Aber das wäre sehr schwer mit der aktuellen Situation der Bundeswehr. Die Bereitschaft für sein Land zu kämpfen, war bei mir ein riesiges Thema gewesen. Und ich war ja live dabei. Ich habe dieses Theater miterlebt, dass ein Soldat, der einen Eid geschworen hat, sein Land zu verteidigen und dann einen Befehl bekommt, nach Afghanistan zu gehen, sagt: „Ich habe keine Lust mehr, ich kündige!“ Jetzt geht es ja noch weiter. Dann wird für den noch eine große Veranstaltung gemacht, ein sogenanntes letztes Fliegen. Er wird mit allen Ehren verabschiedet. Dann geht der, wir sind ja noch nicht fertig, und dann wird der nach fünf Monaten wieder eingestellt. Also unvorstellbar! Obwohl er nicht bereit war zu kämpfen? Ja, alles vergessen! Wenn du ein altgedienter Offizier bist, dann denkst du immer, was ist hier los? Kündigen wir jetzt alle, wenn es losgeht? Oder was? Aber so ist das halt.

Seit wann sind Sie pensioniert?

Torsten Heinrich: 2020.

Lassen Sie uns über das Prinzip der inneren Führung sprechen.

Torsten Heinrich: Ja, das ist ein ganz interessantes Prinzip. Das haben wir ja auch gelernt in München. Wir hatten ja extra einen Lehrgang damals. Die Offiziere mussten dort hinfahren und am Ende auch eine Prüfung machen. Und da wurde viel über innere Führung gesprochen. Ja, was soll ich dazu sagen? So richtig habe ich das nicht verstanden. Ich kann mir gut vorstellen, dass das Konzept innere Führung nicht schlecht ist, dass man vernünftig mit Leuten umgeht. Und das hat funktioniert, weil wir zwischenmenschlich einfach vernünftig miteinander umgegangen sind und jeder gewusst hat, dass der kleinste Soldat wichtig ist und der Oberst natürlich auch seinen Respekt benötigt. Das Prinzip ist ein Produkt, das die Bundeswehr unbedingt aus den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges eingeführt hat.